

chestergeschichte, zumal der Autor gerade auch bei weniger bekannten Namen bei seinen Recherchen nicht nur Stadt- und Landesarchive, sondern auch Adressverzeichnisse, Polizeimeldebücher, Pfarrämter und sonstige Quellen ausgeschöpft hat. Jeder Biographie sind diese Literatur- und Quellenhinweise angefügt. Bei komponierenden Orchestermitgliedern gibt eine Werkliste Auskunft (immerhin 134!).

Die Gliederung in sechs Zeitabschnitte, beginnend mit 1743, 1781, 1840, 1881, 1921 und 1945, markiert Zäsuren, die sich konsequent aus strukturellen Veränderungen der Orchestergeschichte ergeben und sich nicht an den allgemein üblichen historischen Gewandhausjubiläen orientiert. Gewandhausarchivar Claudius Böhm stellt jedem Kapitel kenntnisreiche und gedanklich übergreifende Textbeiträge zur Kultur- und Zeitgeschichte voran. Sparsame, aber gut ausgewählte Abbildungen lokern das Ganze auf. Ein 40-seitiger Anhang enthält

neben dem notwendigen Abkürzungsverzeichnis eine Literaturliste, ein Orts- und Personenregister. Sie erleichtern Lektüre und Studium. Der durchgängig nüchterne Berichtstil Hans-Rainer Jungs ist beabsichtigt. Die bei dieser Faktenfülle auffallend wenigen Druckfehler (gleich das dem Buch vorangestellte Motto, ein Zitat aus Goethes »Dichtung und Wahrheit«, enthält zwei überzählige Zeilen) können den Wert der Publikation nicht schmälern. Hinzu kommt die vorzügliche Editionsleistung des Leipziger Verlages Faber & Faber, der in gewohnter Qualität ein wunderschönes Buch vorgelegt hat.

So entstand ein Nachschlage- und Quellenwerk für Musikforscher, Musikfreunde, Historiker und Soziologen von exemplarischem Wert, wie dies in seiner Komplexität kein Fachlexikon bieten kann. Für den Fachmann und der Musikliebhaber gleichermaßen eine verlässliche Fundgrube.

[Johannes Forner]

Natalia Keil-Zenzerova: Adolph von Henselt

Frankfurt am Main (Peter Lang) 2007

Sehr verdienstvoll ist es, dass sich eine Musikwissenschaftlerin dem im 19. Jahrhundert berühmten Pianisten und Komponisten Henselt angenommen hat, dessen »Name [...] heute nicht nur weiten Kreisen der Musikliebhaber, sondern auch der Mehrheit der Berufsmusiker und Musikwissenschaftler wenig [sagt]«, so steht es auf Seite 1 des Buches (zugleich Dissertation) »Adolph von Henselt. Ein Leben für die Klavierpädagogik in Rußland« von Natalia Keil-Zenzerova, dieses Jahr im Rahmen der »Europäischen Hochschulschriften« im Peter Lang Verlag in Frankfurt am Main erschienen. Der Untertitel täuscht, denn Natalia Keil-Zenzerova hat sich nicht nur mit der zugegebenermaßen längsten Phase im Schaffen



und Wirken Henselts (über ein halbes Jahrhundert in Russland) beschäftigt, sondern auch die biographischen Zeitabschnitte davor (München, Wien, Weimar) mit viel Akribie aufbereitet. Besonders wertvoll aber sind die Bereiche, in denen Keil-Zenzerova den Beziehungen Henselts zu einigen wichtigen Zeitgenossen (Hummel, Liszt, Thalberg etc.) nachgeht, ja den Beziehungen zu Robert und Clara Schumann hat sie gar zwei eigene Unterkapitel gewidmet, Seite 36–40 und S. 69–72. Hier allerdings hätte sie ruhig »tiefer bohren« dürfen, denn im Zusammenhang mit der musikpädagogischen und kompositorischen Tätigkeit Henselts sind folgende interessante Punkte noch zu anzumerken:

1. Schumann hatte mit Henselt gemeinsame Pläne, die er am 22. Juni 1839 seiner Braut nach Paris mitteilt: »Die Clavierschule rückt vorwärts; der Plan ist ziemlich fertig. Wenzel übernimmt das Pädagogische; ich das Literarische, Henselt das Praktische (Uebungen); später wirst Du auch mithelfen.« Wieder aufgegriffen wurde das Projekt 1841 (Schumann im *Projectenbuch* 1841): »Clavierschule mit Clara und

Henselt zusammen (deshalb schon 1839 an Henselt in Petersburg geschrieben).«

2. Zum Kompositionsstand des Klavierkonzertes Opus 16 von Henselt sind die folgenden Bemerkungen aus einem Brief Schumann an Breitkopf & Härtel (2. April 1844) wichtig: »In Henselt hab' ich oft gedungen, sein Concert fertig zu machen; denn es fehlt noch Vieles in der Instrumentation und auch die Clavierstimme ist noch nicht ganz klar. Er ist aber so sehr mit Stundengeben beschäftigt, daß ich sehe, er wird es nicht vor den Sommermonaten beendigen können. Uebrigens versicherte er mir gestern, als ich ihm davon sprach, nochmals, daß er gewiß Niemandem Anderem, als Ihnen, das Werk zum Verlag übergäbe.« Und um just dieses Konzert geht es bei einem Haushaltbucheintrag am 9. September 1845: »Abends Probe b. Alten v. Henselts u. meinem Concerte – « (Tb III: S. 399). Der Kommentar von Clara Schumann lautet hierzu in ihrem

persönlichen Tagebuch: »Mittwoch, den 3. September, fing ich Roberts Konzert zu studieren an. Welch ein Kontrast, dieses und das Henseltsche! wie reich an Erfindung, wie interessant vom Anfang bis Ende ist es, wie frisch und welch ein schönes zusammenhängendes Ganzes!«

Der Anspruch der Autorin »eine Quellenstudie [...] basiert auf umfangreichen, bisher unbekanntem Materialien« vorgelegt zu haben, wurde dennoch voll erfüllt, denn das Buch enthält neben den 154 Seiten Text einen großen Anhang mit 260 Seiten Akten und Zeitungsausschnitten (verdienstvoll, dass die russische Originalsprache erhalten blieb, neben einer behutsamen Übersetzung), 48 Seiten Werkverzeichnis von Henselt, 5 Seiten mit einer biographischen Zeittafel, die wohl den aktuellsten Stand zum Leben und Wirken wiedergibt, und 6 Seiten mit einer Übersicht über die Konzerte Henselts.
[Wolfgang Seibold]

Wagner: Das württembergische Hoforchester im 19. Jahrhundert Hamburg (Verlag Dr. Kovač) 2006

Ich erlaube mir zu bemerken, dass ich vor meiner Anstellung volle drei Jahre unentgeltlich in der K: Hof-Kapelle Dienste geleistet habe.« Mit diesem Kommentar ergänzte der am 1. Juli 1845 zum württembergischen Hofmusiker bestellte Fagottist und Posaunist Carl Christian Hollenstein seine Nationale (Personalbogen). Dabei konnte eine unbezahlte »Aspiranz« an einem deutschen Hoforchester an die sieben Jahre dauern, bis ein älterer Musiker aus dem Dienst schied oder an ein anderes Orchester wechselte. Letztere Wahrscheinlichkeit war in Stuttgart äußerst gering, das Hoforchester gehörte – hoch gelobt z. B. von Berlioz – zu den besten, der hohe Standard sank jedoch bis 1900 empfindlich. Die Nationale Hollensteins und seiner Kollegen finden sich im umfangreichen Anhang der Dissertation von Josef M. Wagner über das Württembergische Hoforchester als Institution. Anhand seiner Recherchen in den Archiven von Stuttgart und Ludwigsburg entwarf der Autor ein bislang selten untersuchtes Feld der Musikgeschichte: Die Anstellungsverhältnisse der Musiker zwischen Probespiel und Pensionierung.

Die Suche nach geeigneten Spielern war eine Hauptaufgabe des Hofkapellmeisters Peter von Lindpaintner und seiner Nachfolger, die der Intendanz und der zwischen König und Theaterleitung fingierenden



Hofdomänenkammer untergeordnet waren. Die Korrespondenzen mit den Anstrengungen Lindpaintners und seines Nachfolgers Johann Joseph Abert um die qualitätvolle Neubesetzung von Orchester-Vakanzen belegen deren Bemühung um die bestmögliche Kombination von Virtuosen und

zuverlässigen, konditionsstarken Gruppenspielern. Nach 1880 waren wenig kompetente adelige Direktoriumsmitglieder und höchstwahrscheinlich (schriftlich nicht dokumentierte) Intrigen während der Intendanz Julius Werthers die Ursache des künstlerischen